

Text

Daniela Jakob

Prosa

Daniela Jakob

Daniela Jakob - Text Prosa

(Kurzgeschichte - als Lesung gedacht)

Sex mit Kindern.

Diesmal geht's um Sex mit Kindern. Um Gottes Willen, ich meine damit natürlich nicht den sexuellen Akt mit Kindern, sondern Sex zwischen Erwachsenen, die Kinder haben. Man könnte meinen Sex ist Sex - rein, raus, stöhnen, schubbern und so - egal ob mit oder ohne Nachwuchs im Nebenzimmer. Aber dem ist nicht so. Also denke ich mir, ich schreibe mal darüber, so quasi als Völkerverständigung zwischen den «Nicht-Kinder-Sexlern» und den anderen. Den armen Schweinen. Die, die einen Koitus Interruptus nicht zur Empfängnisverhütung tätigen, sondern weil's von irgendwoher wimmert oder schreit. Nein, ich will kein Mitleid einheimen, wobei so ein bisschen wäre durchaus angebracht. Ich will vielmehr einen kleinen erotischen Exkurs in eine Welt, der sich paarenden Augenringe anstreben.

Diese Welt findet gewöhnlich zwischen zehn und zwölf Uhr Sonntagabends statt. Nachdem man das Abendessen in die Spülmaschine sortiert, die Katzen gefüttert und die Spaghetti vom Boden, von den Wänden und vom Trip Trap gekratzt hat, taucht der Gedanke aus der Untiefe auf, dass man doch mal wieder intim werden könnte. Immerhin ist es ja doch schon ein Weilchen oder gar eine Weile her. Hmmm wie lang eigentlich? War's letzten, vorletzten oder vorvorletzten Mittwoch, fragt man sich noch währenddem man nachsieht, ob denn die Kinderchen auch warm zugedeckt im Bett liegen - und rückt die um 180 Grad verdrehte Tochter dabei wieder mit dem Kopf in Richtung Kissen. Der Partner ist derweil mit seinen Physioelastikbändern zugange, denn der Rücken ist auch nicht mehr was er früher mal war. Und die Knie sind's erst recht nicht. Grossvater hatte auch schon Arthrose und man will ja fit und begehrenswert bleiben. Derweil steht sie am Spülbecken und putzt sich artig die Zähne. Danach folgt die obligate Zahnseide und die Mundspülung gegen Erosionen. Schliesslich will man den Blowjob in 10 Jahren nicht zahnlos vollziehen.

Eigentlich sollte man sich ja auch noch die Beine rasieren, kommt ihr in der Dusche später in den Sinn. Was soll's, nach 15 Jahren Paar-Sein werden ein paar Härchen mehr oder weniger wohl keinen Trennungsgrund darstellen. Also schlüpft Frau «affigbeinig» ins kuschelige Pijama. Das aus Bio-Baumwolle, zwar nicht sehr sexy aber schliesslich ist's Dezember. Es friert. Und zwar gewaltig. Das muss Mann auch verstehen.

Er legt sein Buch beiseite und lächelt hoffnungsfroh. Sie lächelt matt zurück. Langsam beginnen sie sich zu streicheln. Da wo es schön ist, da wo man seit gefühlten 100 Jahren weiss, dass es passt. Und dass es schnell geht. Tempo kriegt bei Sex mit Kindern, Sie wissen schon, bei Sex zwischen Erwachsenen, die Kinder haben – da kriegt Tempo einen neuen Stellenwert. Man könnte sagen, es verhält sich fast reziprok zum Tempo-Verhalten bevor der Nachwuchs da war. Davor versuchte man den Schluss-Akt des Vollzugsaktes hinauszuzögern. Gaaanz lange. Gaaanz genüsslich. Damit man die Gemeinsamkeit in aller Ewigkeit auskosten kann. Alle möglichen Spielarten von Tantra bis Handschellen wurden genüsslich implementiert, damit's noch intensiver, aufregender und eben vor allem länger geht. Einige Jahre später, nach den verschickten Kärtchen mit dem Text: «Wir freuen uns! Unser kleines Wunder Mila, Lea, Sophie oder Noah hat das Licht der Welt erblickt. Er, sie es ist xx Gramm schwer und xx cm lang» – was eigentlich kaum jemanden interessiert... Aber ich schweife ab. Nach besagten Zeilen ist alles anders. Das Paar macht einen Zeitsprung und verhält sich quasi vorpubertär, wenn das Wort Sex fällt oder Sex in der Luft liegt. Nur geschieht das heute nicht mehr aus Scham, sondern aus anderen Gründen:

Sie kichert, weil sie infolge Schlafmangel zu Hysterie und Emotionalität neigt und sowieso kichert oder weint, ganz egal welches Wort fällt. Wörter hört sie zeitweise eh nur noch aus weiter Ferne und kann von Glück reden, wenn sie mit ihrer chronischen Stillamnesie das Wort Sex überhaupt noch buchstabieren kann. Er hingegen errötet, weil er in seinem neuen Leben etwa gleichviel Sex ergattert wie ein vorpubertärer Pickelteenager - und wenn's dann mal soweit ist, fühlen sich seine Neuronen - da unten, dort oben und eigentlich überall - etwas überrumpelt.

Da liegen sie nun, die beiden erwachsenen Teenager, kurz nach Mitternacht und lieblosen sich in einer einzigartigen Mischung zwischen mechanisch, vertraut und ein bisschen aufgereggt - als wär's das erste mal, weil das letzte Mal schon so lange her ist. Sie versucht dabei nicht zu kichern, zu weinen oder noch schlimmer, zu gähnen. Und er versucht nicht zu kommen bevor's zum eigentlichen Akt kommt. Die Zeit scheint eh etwas verrückt zu spielen, nachdem ein, zwei oder - Gott behüte - mehrere zweibeinige Sonnenscheine im Paarleben Einzug gehalten - und jegliche Feuchtgebiete austrocknet haben. Im Sexualleben vor genannter Ebbe, da war Tempo etwas, das als Taschentuch zum Einsatz kam, nachdem man gaaaanz lange gebraucht hatte bis man selber kam. Nach dieser Karte hat Tempo nix mehr mit Taschentuch sondern mit Niki Lauda zu tun. Man versucht so schnell zu fahren, dass man überhaupt eine Chance kriegt die Zielgerade zu erreichen bevor a) ein schreiendes Baby auf die Fahrbahn krabbelt, b) ein schreiendes Baby auf die Fahrbahn krabbelt und die grössere Schwester inklusive Teddybär mit auf die Fahrbahn schleppt, c) einem selber der Most ausgeht, d) dem Partner der Most ausgeht. Im Idealfall tritt weder a), b), c) oder d) ein. Wobei c) und d) gleichzeitig schon fast wieder als erholsame Win-Win-Situation angesehen werden könnten.

Man ist also bemüht zwischen Tempo, doch noch aufkeimender Lust, Härchen zwischen den Zähnen und bleierner Müdigkeit die Balance zu halten - bis es ihr durch den Kopf schiesst: DIE WÄSCHE! Oder noch schlimmer: DER ABFALLSACK! Beides sollte zeitig geholt oder gebracht werden. Letzteres damit's dann am nächsten morgen auch geholt wird. Modernde Stinke-Wäsche kämpft im Dringlichkeitskampf gegen zugemüllte Kacke-Windeln - und beide buhlen aufdringlich um Aufmerksamkeit. Zwei absolute Lustkiller. Ein Blick auf die Nachttischuhr - und der Stresslevel steigt erneut an. Shit, schon kurz nach Mitternacht? Der Wecker klingelt erbarmungslos in sechs Stunden. Dieser gedankliche Zeitsprung erinnert sie daran, dass sie vergessen hat den Waldrucksack zu packen. Alle zwei Wochen geht der Kindergarten in den Wald. Früher hat man's im Wald getrieben. Oder im angrenzenden Maisfeld. Naja, abgesehen von der Zecke danach war's zumindest ungestört erotisch. Mist, nicht denken. Er scheint derweil von den Kacke-Windeln im Maisfeld des Kindergartens nichts mitzukriegen. Auch seine Neuronen haben sich offenbar wieder im Griff. Wohlig nibbelt an ihren Nippeln herum und stöhnt: «Mmmh, riechst du gut... Ich will dich ficken!» und etwas später: «Nimm ihn in den Mund.»

Okay, okay sie versucht die Spur wiederzufinden. Doch die Empfindung ist eher schleudertraumatisch. Jetzt ist es schon fast viertel nach zwölf! Nur noch knapp fünfeinhalb Stunden! Ihr Kopf fährt Vollgas gegen die Wand. Und wenn wir schon bei den Auto-Analogien sind, es gibt einen Ausdruck unter Mamis: Den Service machen. Wahlweise kriegt Papa den kleinen oder den grossen Service. Das ist dann in etwa gleichzusetzen mit den ehelichen Pflichten von früher, klingt aber leicht emanzipierter. Immerhin stellt sich Frau Automechanikerin einem klassischen Männerberuf. Das Getriebe scheint derweil noch voll funktionsfähig zu sein und rattert munter drauflos. «Oh ja, das ist gut. Nicht aufhören...!». Von weither wimmert etwas... «Schhhhhht!»

Das Auto hält an - und Fahrer sowie Beifahrerin lauschen angespannt. Wiiiiimmer... Er: «Warte, bestimmt hört sie gleich auf... hast Du den «Reserve-Nuggi» rein getan?» Sie verdreht die Augen: «Logo» zischt sie leicht pikiert. Und tatsächlich. Aufatmen. Nur ein dummer Albtraum oder so. Man kann getrost weiterfahren. Das Auto springt wieder an. Ratter, ratter, Gang schalten, noch einen Gang höher - die Zielgerade ist in Sichtweite. «Wiiiiimmer!» «Scheisse» entfährt es ihr - und da ist er wieder, der Fleisch gewordene Kacke-Abfallsack. Er: «Ich komme, ich komme...» Ein Hecheln, ein Keuchen, währenddem das Wimmern im Nebenzimmer immer lauter wird - und schliesslich ein kurzes erlösendes Stöhnen übertönt. Alle sind erleichtert, wahrscheinlich sogar die Fahrbahn. Auch die Kleine auf dem Kindersitz stöhnt wohligh als der «Nuggi» wieder eingestöpselt ist. Er schnarcht und sie trägt den Abfallsack im Pijama raus. Es ist viertel vor eins. Das Ziel ist erreicht.

Daniela Jakob - Text Prosa

(Kurzgeschichte - als Lesung gedacht)

IQ am Arsch.

Ich habe kürzlich einen IQ-Test gemacht. So einen im Internet, Sie wissen schon - für die ganz Schlaunen. Als auch was für mich. Da schau ich mal rein, denke ich, geht sicher ruck zuck. Die Kinder spielen ruhig - oder auch nicht: «Mama, sie hat mich gebissen!» und «Mama, Nuggi!». «Schhht jetzt, Ruhe! Mama kann jetzt nicht. Mama will jetzt schnell was machen...» - grummel grummel, klick, klick. Plötzlich bin ich bei Frage 45 angelangt - und es spuckt mir ein Resultat aus. Ich halte den Atem an.

131. Uff. Erleichtert poste ich das Resultat auf Facebook, kriege innert kürzester Zeit fünf Likes und bezahle gleichviele Franken für die Zusendung des entsprechenden Zertifikats per SMS, was an sich ziemlich dumm ist - und rückwirkend bestimmt 20 Punkte Abzug gibt. Ich schätze mal, der Testanbieter besitzt nebst vielen Besitztümern einen IQ über 131, denn der war immerhin schlau genug aus seinen Hirnzellen finanziellen Gewinn zu schöpfen. Was soll's. So im Nachhinein betrachtet könnte ich gleich nochmal 10 Punkte abziehen für den doch etwas doofen Zeitvertreib. Ich hätte die Zeit allenfalls sinnvoller nutzen können. «Heile heile Säge» singen, «Nuggi» holen oder mit meinen Kindern was Schlaues spielen. Mit dem Rubikwürfel oder so. Okay dafür sind sie noch zu klein aber ein «Mensch ärgere dich nicht» hätte es vielleicht auch getan. Also ziehe ich im Geiste nochmal 10 Punkte ab. Uhhh.

Und dass ich mir meine Schlaueit selber beweisen muss, beweist ebenfalls, dass ich offenbar doch nicht schlau genug bin, um es einfach zu wissen. Ganz ohne Beweis. Also nochmal 10 Punkte weniger. Wir sind mittlerweile auf 91. Der Angstschweiss bricht aus meinen Poren.

Diese unsouveräne Haltung kostet mich gleich nochmal 10 Punkte, worauf ich aufstehe und darauf bestehe zu testen, ob ich denn mit IQ 81 überhaupt noch in der Lage bin zu gehen und gleichzeitig zu sprechen: «Kinder, hört auf zu streiten!», japse ich meine zwei Kleinen an - die mich natürlich ignorieren und weiterkeifen. «Schluss jetzt, sonst gibt's heute Abend keinen Nachtisch!»

Und schon wieder 20 Punkte Abzug. 10 weil die Bälger nicht zuhören - und ich das hätte wissen müssen. Und nochmal 10 weil ihre kognitive Entwicklung noch gar nicht soweit ist, soweit in die Zukunft zu antizipieren. Auch das sollte eine wirklich gescheite Mama begriffen haben. Seufz.

Ich war mal klug - wusste, was die Heisenbergsche Unschärferelation bedeutet und habe mit meinem Hirn andere in Formalin eingelegte seziiert. Ich hatte sogar eine leitende Position. Noch bevor ich Schwanger wurde, das versteht sich von selbst. Ich hatte was zu sagen und man hat auf mich gehört. Zumindest hat mir der Lohn am Ende des Monats dieses Gefühl gegeben. Aber die Geburt, das Stillen und das Bettnässen - letzteres war übrigens nicht ich - haben mich wohl oder übel paar Nervenzellen gekostet. Und jetzt hören mir nicht mal drei- und fünfjährige zu. Ach du Scheisse! Tschuldigung, aber mit IQ 61 - da bin ich nach mehrmaliger Subtraktion nun gelandet - darf man getrost fluchen. Schliesslich bleibt einem ja sonst wenig.

Ich atme tief ein und aaaaus und ein und aaaaaus. Gaaanz ruhig bleiben Daniela, alles ist okay. Das vegetative Nervensystem funktioniert offenbar noch, stelle ich erleichtert fest - und schlittere knapp an einer Panikattacke vorbei. Stellen Sie sich mal vor, das hätte mich bestimmt nochmal 10 Punkte gekostet, denn so was geht an niemandem spurlos vorbei. Okay ein Epilepsieanfall wäre wohl noch verheerender - ja, vielleicht sogar tödlich - gewesen aber so was kann man nun mal beim besten Willen nicht willentlich steuern.

Noch bevor ich im Geiste zur Amöbe mutiere, durchdringt mich ein wohlbekanntes Gejammer: «Mamiiii, Gagaaaa!». Sehen Sie, das «Scheisse» von vorhin war durchaus begründet gewesen und gründete wohl auf den sensorischen Neuronen meines olfaktorischen Systems, die unbewusst die Hose meiner Kleinsten wahrgenommen hatten.

Escherichia Coli, ein typisches Darmbakterium, denke ich noch flüchtig und gebe mir für diese hirnässige Hochleistung meines Langzeitgedächtnisses im Geiste ein «High five» - und weil das nicht sehr akademisch anmutet werfe ich noch ein Dr. kid. nat. Kacke-Zertifikat hinterher und schlendere mit meinem kreischenden Nachwuchs im Schlepptau zum Wickeltisch. Währenddem mir die Escherichia Colis um die Nase fliegen drückt meine Phantasie das hochwertige Dokument auf Pampers, versieht es mit Hello-Kitty-Motiven, rahmt es schick in reissfeste Nivea-Feuchttücher ein - und wirft das Ganze dorthin wo es logischerweise hingehört. Nämlich - schwups - in den Müll.

Daniela Jakob – Text Prosa

(Kurzgeschichte – als Lesung gedacht)

Von Katzen und Kunst.

Ich habe vor sieben Stunden Ajna umgebracht. Ich habe es mit einer Drahtschlinge getan. Denn Blut macht sich bei meinem Projekt nicht sonderlich gut.

Ajna ist übrigens meine Katze. 14 Jahre alt. Ajna heisst auf Sanskrit «das dritte Auge». Vielleicht hat sie es darum irgendwie kommen sehen, sie schaute mich so vielsagend an. Das «Sheba Delicato Thunfisch» – natürlich MSC zertifiziert – hat ihr trotzdem geschmeckt. Es ist erstaunlich, wie ein rund vier Kilo schweres Lebewesen kraftvoll zu zappeln vermag. Im Geiste entschuldigte ich mich bei Ajna. Und ja, ich habe auch geweint. Aber was will man tun? Als Künstlerin, muss man sich von der Masse abheben. Grenzen überschreiten. Ich könnte den leblosen Körper kremieren lassen und die Asche in einen schönen silbernen Katzenfutternapf tun. Daneben vielleicht ein rührendes Foto? Das, auf dem sie noch jung ist und neckisch aus dem Kleiderschrank lugt, ist niedlich. Das erzeugt inhaltlich eine gewisse Spannung. Fragen werden aufgeworfen. Emotionen entstehen. Irgendwie und um jeden Preis.

Ich wollte etwas Ähnliches ja eigentlich mit meinem Cousin Ondrej anstellen. Ja wirklich, seine Asche würde sich gut in einem Aschenbecher machen. Mit seiner Gitarre, einer Zigarettenschmuckbox und einer Spritze daneben gäbe das ein schönes Ausstellungsobjekt in einer Galerie. Ich glaube, es würde ihm sogar gefallen so zu enden – er hatte zu Lebzeiten einen guten Sinn für schwarzen Humor. Ausserdem ist Ondrej schon tot. Diesen Part hat vor Jahren das allzu reine Heroin übernommen. Und kremiert ist er auch schon. Was an sich praktischer gewesen wäre, weil das Zappeln und Miauen weggefallen wäre. Aber leider liegen seine Überreste ziemlich weit Übersee. Nämlich in Australien. Seine Mutter – übrigens auch eine Künstlerin – zeigt sich grundsätzlich offen für meine Idee. Die Urne sei nicht tief vergraben und irgendwo im Haus liege auch noch ein Aschenbecher von ihm herum, meinte sie kürzlich. Ich war entzückt. Authentisch macht sich immer gut.

Auch seine Gibson würde in diesem zeitgenössischen Stilleben authentisch anmuten. Leider fiel dieses Prachtsstück den Flammen des Krematoriums zum Opfer. Ondrej spielte Gitarre in einer Rock-Band. Zuweilen «jamte» er sogar mit dem ehemaligen Leadsänger Michael Hutchence von INXS. Man kannte sich halt aus der Szene. Auch Michaels Asche in einem Aschenbecher daneben würde eigentlich perfekt ins Konzept passen. Aber an die komme ich beim besten Willen nicht heran. Ich weiss nicht mal, ob der kremiert wurde. Und ich will es mir ehrlich gesagt auch gar nicht vorstellen. Denn ich hatte auch bei dessen Tod geweint. Naja, fast zumindest. Eine kurze, entsetzte Schweigeminute hatten wir damals gehalten, ich und meine jüngere Schwester. Diese Locken und dieser sexy Hüftschwung... So was sollte einfach nicht von dieser Erde tänzeln. Da oben haben sie doch schon die Hüfte von Elvis. Was wollen die eigentlich noch mehr? Jammerschade. Doch bevor ich vollends in elendigliches Katzengejammer ausbreche, zurück zu meiner Katze. Die war halt schneller in Reichweite als der geliebte Verwandte und dessen Rockstar-Kumpel auf den Friedhöfen in Übersee. Und über allfällige Zollformalitäten und kreischende Fans brauche ich mir bei Ajna auch keinen Kopf machen.

Ich könnte Ajna zerteilen und in konventionelle Fleisch-Portionen vakuumverpacken lassen. Hier eine Pfote, da der Schwanz und dort dann das Köpfchen plattgedrückt unter der Folie. Das Ganze könnte man dann in einem Kühlregal, so ähnlich wie in der Fleischabteilung der Migros, ausstellen. Das wäre dann inhaltlich eher ein künstlerisches Tierschutzstatement.

Tote Tiere sind beliebt, zumindest in der Kunstwelt. Marina Abramovic treibt's mit Fleisch und andere machen erst mal tot, was noch lebt. So soll Ozzy Osbourne bei einem Konzert einer lebenden Taube den Kopf abgebissen haben. Ob das nun wirklich Kunst ist, sei dahingestellt, aber schwer zu toppen ist allemal. Aber so was hätte ich in meinem Fall auch gar nicht versuchen müssen. Ajnas Kopf hätte in meinem Mund gar nicht Platz gehabt. Ausserdem setzt der Würgreflex bei mir schon bei der Vorstellung ein.

Aber es geht noch heftiger: Im 2012 servierte ein japanischer Künstler seinen eigenen Penis à la Carte. Obs geschmeckt hat, weiss ich nicht. Aber als Inspirationsquelle dient mir diese Performance sowieso nicht. Ich habe keinen Penis - und Ajna hatte auch nie einen. Weder tot noch lebendig. Davon abgesehen, stelle ich mir eine solche Aktion ziemlich schmerzhaft vor.

Schmerz ist in der Kunstwelt immer wieder ein PR-trächtiger Hingucker. Marina Abramovic hat sich für ihre Kunst Messer in die Finger gerammt, ist durch Flammen gesprungen und dergleichen. Ich liebe und bewundere Marina. Und so gerne ich ihr auch nacheifern möchte, ich bin eher wehleidiger Natur. Aber den Schmerz über den Verlust meiner Katze konnte ich noch knapp verkraften.

Vielleicht sollte ich, inspiriert von Marinas «The Artist is present», ein «Death is present» inszenieren: Ajnas Körper öffentlich verwesen lassen. Ich würde dann die ganze Zeit reglos neben ihr sitzen und zuschauen, wie ihr Körper vermodert. Dabei könnte ich meine Tränen zählen und die Zahl am Ende der Langzeitperformance an die Wand hinter dem Kadaver hängen. Und in ein Plexiglasrohr davor würde ich alle meine benutzten Taschentücher stopfen. Keine Ahnung wieviel Zeit ich für all das einberechnen müsste. Wochen? Monate? Jahre? Naja, sicher ist, dass ich einige Mahlzeiten einplanen müsste. Neben dem Kadaver zu speisen, ohne mich dabei zu übergeben, das könnte mit der Zeit problematisch werden. Ich schätze mal, der ganze «Ich-bin-dann-mal-weg-Prozess» stinkt gewaltig zum Himmel. Vielleicht bräuchte ich sogar einen Mundschutz? Dann wäre das mit dem Essen doppelt problematisch. Schwierig, schwierig. Wahrscheinlich zu schwierig.

Ich könnte Ajna aber auch in einer Kunstobjektreihe neben lebendigen Vögeln und Mäusen aufbahren. Das würde ich dann «Inversion» nennen. Oder etwas salopper «Ätsch!». Erstaunlich, wie vielseitig eine tote Katze einsetzbar ist.

Ich liebe sie gleich noch mehr für ihr inspiratives Ableben. Sie auszustopfen wäre eine weitere kreative Spielvariante. Ajna als Alltagsgegenstand – das wäre zum Beispiel eine interessante Umsetzung ihrer nun «Nicht-mehr-Anwesenheit» in meinem Alltag. Auch ein Kerzenständer, der aus dem gestreckten Schwanz ragt, könnte ästhetisch anmuten – oder wie wär's mit einer Mausefalle an der Pfote? Das beinhaltet eine gewisse Ironie, entbehrt jedoch jeglicher praktischer Anwendung – wieso versteht sich von selbst. Was noch? Vielleicht eine Geschenkband-Halterung, bei der das Band aus ihrem Mund gezogen wird...? Diese Idee und den Witz dahinter verstehen allerdings nur Insider: Ajna liebte es zu Lebzeiten Geschenkblätter zu essen, ja wirklich. Gesund war das bestimmt nicht aber gestorben ist sie letztendlich nicht daran, wie wir wissen.

Ja, der Tod macht sich immer gut in der Kunstszene. Schliesslich ist's etwas, was uns alle betrifft und die Meisten betroffen macht. Der Tod hat etwas Magisches, Faszinierendes. Die Künstler Beate Lakotta und Walter Schels haben Menschen kurz vor und kurz nach ihrem Ableben fotografiert. Die entsprechende Ausstellung fand ich sehr berührend. Streng gesehen müssten sich Lakotta und Schels vor und nach ihrem eigenen Ableben auch noch gegenseitig fotografieren, was zugegebenermassen etwas schwierig werden dürfte aber rein konzeptionell betrachtet stark und in gewissem Sinne gleichermaßen logisch wie unlogisch wäre. Da denkt Herr von Hagen mit seinen «Körperwelten» schon stringenter über seinen Tod hinaus: Er will von seiner Frau plastiniert werden. Gut gedacht, Hagen-Hirn!

Auch mein Hirn denkt derweil fleissig und themenaffin weiter: Ich könnte ja öffentlich sterben - mit meiner toten Katze in den Armen. So quasi versinnbildlichen, dass die innige Verbindung zwischen Mensch und Haustier über den Tod hinausgeht. In der Galerie Martin Krebs in Bern würde ich mich wohl fühlen. Ich kenne Martin, er war in der Sekundarschule mein Französischlehrer. Und sterben ist ja schon noch was Intimes - da will man sich gut aufgehoben fühlen. Auch wenn man ab einem gewissen Punkt faktisch nichts mehr fühlt. Ich hoffe einfach mal, dass Martin keine Katzenhaarallergie hat. Hmmm...

Aber wahrscheinlich hat's sogar diese Performance schon gegeben, wenn vielleicht auch etwas unfreiwillig - und ohne Katze. Tja, «Es gibt keinen Neuschnee mehr», meinte meine ehemalige Art Direktorin immer dann, wenn wir mit Entsetzen feststellten, dass unsere Idee schon irgendwann, irgendwo und irgendwie ähnlich umgesetzt worden war.

Recht hatte sie. Es gibt keinen Neuschnee mehr. Aber es gibt Ajna. Die übrigens im echten Leben noch quicklebendig ist.

Wow, ich kann Tote zum Leben erwecken.

Wenn das mal keine Kunst ist?

Daniela Jakab – Text Prosa

(Kurzgeschichte – als Lesung gedacht)

R.I.P.

So und heute geht's mal ums Ableben. Wie das Leben so spielt, geht es einem eben irgendwann auch mal ab. Das wird wohl auch bei mir nicht anders sein. Sollte die Wissenschaft nicht noch unverhofft einen massiven Zahn zulegen, dann werde ich irgendwann in naher oder doch lieber in ferner Zukunft ins Gras beißen. Ich mag eigentlich keine Erde zwischen den Zähnen. Das knirscht und ist vom Gefühl her ähnlich angesiedelt wie das Kratzen mit Fingernägeln an einer Wandtafel. Aber man hat ja keine Wahl. Na dann macht man sich schon mal den einen oder anderen Gedanken zum «Davor», «Währenddem» und «Danach». Das Danach scheint ganz einfach und logisch zu sein, laut meiner 5-jährigen Tochter: «Wenn Du stirbst, dann wirst Du wieder ganz klein. Und dann wachst du wieder auf.» Aha. «Und wo denn?», frage ich neugierig nach. «Na hier. Da, da, da – halt überall», fuchtelt unsere Kleine und Schlaue mit ihren Fingerchen in der Luft herum, «verputzt» nebenbei ein paar Pommes mit Ketchup, zuckt mit den Schultern als wären wir Erwachsenen aber auch ganz schön bescheuert solch trivialen Fragen zu stellen. Klingt nach einer zukünftigen Nobelpreisträgerin in der Familie. Sie darf dann meine «Doors-Platten» haben, immerhin hat sie schon zu Lebzeiten ein paar Türen eingetreten oder ist zumindest dagegen gerannt.

Apropos rennen. Mein Mann der ist ja so einer, der hat einen Lieblingssatz. Den gibt er immer wieder von sich – egal wo: im Restaurant, im Museum, im Kleidergeschäft – mein Mann meint nach kürzester Zeit: «Wei mr wyter?» Deshalb habe ich beschlossen, dass – sollte er vor mir weitergehen dürfen oder müssen – auf seinem Grabstein eben diese Inschrift stehen wird. Dann geht er wenigstens mit einem Augenzwinkern weiter. Das ist das Mindeste, das ich meinem Liebsten auf seinem wirklich weiten Weg mitgeben kann. Nun gut, aber mit der Grabinschrift ist es ja noch nicht getan: Mein Mann hat passenderweise einen ebenso lustigen, wenn auch etwas weniger philosophischen Song zu seinem «jufligen» Abgang, welcher sich praktischerweise auch besonders gut mit Kirchen-Hall macht: Cotton Eye Joe. «Where did you come from, where did you go?»

Wer den Song kennt, weiss dass die Melodie tempomässig passt. Schon allein dieses Spässchens wegen, muss ich meinen Liebsten unbedingt überleben. Aber man kann ja bekanntlich den Zeitpunkt nicht wählen, ausser man wählt den Exit bei Exit. Aber das ist ein anderes Thema.

Ich gehe jetzt mal einfachheitshalber davon aus, dass ich mein Dahinscheiden nicht frei entscheide und nur gewisse äussere Umstände mitbeeinflussen kann. Zum Beispiel bin ich sehr dafür, dass mir das Hinübergleiten durch gewisse chemische Substanzen etwas aufgerüscht wird. Schliesslich soll der Trip aller Trips nicht ernüchternd einfahren sondern so angenehm wie nur möglich erlebt werden. Wobei erleben vielleicht nicht ganz stimmig sein mag. Egal, mit was für Drogen sie mich fluten werden, Morphium darf's auf alle Fälle nicht sein. Davon wird mir nämlich speiübel, das haben einige Spitalaufenthalte eindrücklich bewiesen. Schliesslich will ich sanft hinübergehen und nicht mich unsanft übergeben. Was gäbe das denn für einen ersten Eindruck auf der anderen Seite? Überall Kotze. Da, da, da und halt überall. Sie wissen schon, alles voller Pommes mit Ketchup. Geht gar nicht. Ausserdem ist man mit grosser Wahrscheinlichkeit beim Hinübergleiten in liegender Position. Und es soll ja Menschen geben, die am eigenen Erbrochenen erstickt sind. Das wäre ja als würde man sterben bevor man gestorben ist. Coitus Exitus irgendwie.

Und wenn wir schon beim Liegen sind. Mir scheint diese Gebetshand-Position im Sarg etwas steif. High five wäre vielleicht etwas gar salopp aber ein bequemer Kompromiss in Richtung Embryonalstellung sollte drin liegen, finde ich. So bin ich gekommen und so lege ich mich zur Ruh. Jeden Abend und am Abend aller Abende sollst nicht anders sein. Allerdings weiss ich nicht, ob es dann auch erlaubt ist, lebende Ehemänner oder zumindest Katzen beizulegen.

Schliesslich bin ich es gewohnt mich an etwas zu schmiegen, so Löffelchen-mässig. Ich vermute mal, es wird dann irgend ein armes, zerzaustes Plüschtier aus meiner Jugend hinhalten müssen. Wahrscheinlich kein grosses. Denn das Raumkonzept eines Sarges lässt meiner Meinung nach auch etwas zu Wünschen übrig. Ich brauche Raum für meinen grossen Geist. Das ist zu Lebzeiten so und wird danach eher noch raumintensiver werden, schätze ich mal. Dann wenn sich die erdgebundenen 21 Gramm per Lichtgeschwindigkeit in irgendwelche gasförmigen oder quarkschen Gefilde aufmachen, um die Allwissenheit allzeit leuchtend in mir zu vereinen. Das klingt nach verdammt viel Raum-Zeit-Raum-Dingsbums. Was mich daran erinnert, dass ich mich nun wieder der Raum-Zeit-Relation des Lebens widmen sollte. Will heissen, Zeit wird zuerst in Arbeit, dann in Geld und letztendlich in irdischen Lebensraum, konkret in lichtvolle 125 Quadratmeter im schönen Länggassquartier, transzendiert.

Damit wir da glücklich und zufrieden leben dürfen - bis ans Ende unserer Tage.